

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags den 27ten May 1806.

Gesunder Menschenverstand.

Wer seine Gesundheit und sein Leben lieb hat,
der lasse seine fünf Sinne nicht schlafen!

Der Westfälische Anzeiger hat von Anfang der Quacksalbercy entgegengearbeitet und manchen gefährlichen Pfscher in der Medicin ans Licht gezogen. Auch vor dem höchst unwissenden und einfältigen Quacksalber Hundstein, dessen ganzes medicinisches Wissen, seinem eigenen Geständniß nach, sich auf ein Paar Recepte beschränkt, die er von seinem Bruder, einem holländischen Schiffschirurgus, erhalten hat, ist bereits in diesen Blättern gewarnt worden. Dennoch hat dieser gefährliche Mensch kürzlich sein Unwesen wieder eine Zeitlang in der Nähe von Dortmund getrieben und dabey einen ungeheuern Zulauf gehabt.

Dies veranlaßt mich, aus Dr. Struven's Krankenbuch, „über die Erhaltung des menschlichen Lebens, Verhütung und zweckmäßige Behandlung der Krankheiten, 1ster Band“ einen kurzen Auszug mitzutheilen, der zugleich noch manches sonst beherzigungswerthe Wort dieses trefflichen Mannes enthält, in der Uebersetzung.

Westf. Anz. 16ter B.

gung, daß es bey Vielen Nachdenken erregen u. Nutzen stiften kann. U. S.

„Um den wahren Arzt von dem Quacksalber unterscheiden zu können, ist es nöthig, die Erfordernisse eines wahren Arztes zu kennen. Diese sind:

- 1) Allgemeine Kenntniß des Menschen, sowohl seiner intellectuellen, als physischen Kräfte u. c.
- 2) Kenntniß des menschlichen Körpers und seiner Verrichtungen, sowohl im gesunden als kranken Zustande u. c.
- 3) Kenntniß der menschlichen Krankheiten, ihre Ursachen und Wirkungen auf den Menschen u. c.
- 4) Die Kunst, diese Gebrechen zu heilen u. c.
- 5) Ausgebreitete Kenntniß der Mittel, ihrer Wirkungen auf die menschliche Natur u. c.
- 6) Das practische Talent, diese Kenntnisse auf einzelne Fälle anzuwenden u. c.

Kein Arzt wird seine Kunst mit Sicherheit und für die Menschen wahrhaft wohlthätig ausüben, der nicht wenigstens in einem gewissen Grade sich diese Kenntnisse selbst eigen gemacht und diese Talente durch vieljähriges Studium in sich entwickelt hat; dadurch unterscheidet sich eben der wahre

Arzt von dem Quacksalber. Es ist kein verderblicheres Vorurtheil, als die Sondernung der Theorie von der Praxis bey dem Arzte. Ein fünfzigjähriges Herumlaufen zu Kranken gibt an sich dem Arzte nicht den mindesten Werth; er wird ein Quacksalber bleiben, wenn er nicht mit den Kenntnissen der Kunst ausgerüstet ist. Was ist ein halbes Jahrhundert gegen das Genie eines vielleicht noch jungen Arztes, der sich alle diese Kenntnisse zu eigen gemacht hat? Laßt Diesen Geist in seine Kunst bringen, und in welcher erbärmlichen Gestalt steht der alte sich selbst genugsame Practiker neben ihm, ob er gleich, verblindet durch den Beyfall des Pöbels der höhern und niedern Stände, mitleidig lächelnd auf seinen jüngern Collegien herabblickt! Nicht Alter, nicht Erfahrung allein, sondern Kenntniß, Kopf und Herz macht den Arzt.

Beobachtung ist das wesentliche Talent des Arztes; Mittel für eine Krankheit weiß der elendeste Quacksalber auch, und vielmehr leicht in Menge; aber sie zur rechten Zeit anzuwenden, ist das Werk des Meisters in der hypokratischen Kunst.

Wer sich einen Arzt wählt, ziehe, wenn er seine Gesundheit liebt, jedesmahl den Kenntnißreichen Mann, dem bloßen Practiker und Tageläuffer vor. Immer ist es sicherer, sich einen Mann zum Arzt zu wählen, den die Academie dazu erklärt hat, als einen bloßen Empiriker, Feldscherer, Apothekergesellen. Die erbärmlichsten Aerzte bringen sich am meisten den Familien auf, suchen Kundschaft wie die niedrigsten Handwerker. Der wahre Arzt dringt sich nirgends hinzu; bloß durch seine Handlungen, durch seine wahrhaft großen Curen beweiset er, was er ist und was er leisten kann.

Man wähle sich den Arzt zum vertrauten Freunde und mache ihn mit allen seinen Verhältnissen bekannt; nur dann ist er im Stande, alle Mittel zur Erhaltung und Herstellung der Gesundheit aufzufinden. Ohne die dringendste Ursache sollte man daher seinen bisherigen Arzt nicht aufgeben, weil er einmahl unsere Natur kennt. Einen andern Arzt, oder gar einen Quacksalber neben seinem gewöhnlichen Arzt brauchen, heißt den Werth seines Lebens nicht kennen, heißt gleichsam, wegen der verschiedenen und einander entgegenwirkenden Methoden, einen innerlichen Krieg in seiner eigenen Natur erregen.

Wer seine Gesundheit liebt, brauche nur einen Arzt. Je mehr Aerzte, desto schlimmer der Zustand des Kranken; jeder hat seinen eigenen Weg; sie vereinigen sich entweder alle, um dem Kranken ein wunderliches Gemischsel von Arzneyen zu bereiten; oder wenn nur ein Arzt handeln soll; so tritt gewöhnlich der bessere zurück.

Einen Arzt brauchen, und sich zugleich durch allerley Mittel selbst helfen wollen, ist widersinnig; man wirkt seiner Gesundheit gerade entgegen. Oft sieht man Leute von schwacher Einsicht frohlocken, wenn sie, nach dem Gebrauch eines gewissen Hausmittels, genesen; aber ihre Genesung erfolgte ja nicht durch, sondern während des Gebrauchs eines solchen Mittels; überdies hatte der Arzt bereits durch eine zweckmäßige Behandlungsart ihre Herstellung vorbereitet. Aus eben dieser Ursache machte mancher Arzt, sogar mancher Quacksalber sein Glück, wenn er zu einem Kranken als zweyter Arzt gerufen wurde. Den langwierigen Krankheiten, Schar, Wessucht, Schwindelsucht u. d. d. ist es am gewöhnlichsten mit den Aerzten zu wechseln; und

noch bedarf es eben dann am meisten der fortsetzenden Bemühung eines mit dem Uebel vertrauten Arztes. Je langsamer diese Krankheiten entstanden sind, desto schwerer lassen sie sich ausrotten. Unglücklicherweise fällt dann ein solcher Patient oft in die Hände eines unvernünftigen Empirikers, der nach dem unverständigen Wunsche des Kranken das Uebel schnell vertreibt; es erfolgt ein kurzes vorübergehen des Wohlbefindens; der betrogene Kranke lästert den bessern Arzt, und freut sich, ihn von sich entfernt zu haben, überhäuft den Pfüfcher mit Lobsprüchen und füllt ihm die Hände, der nun aber klug genug ist, sich zu rechter Zeit zu entfernen. Die Freude dauert nicht lange: nach dem zurückgetriebenen Podagra erfolgt Brustbeklemmung und ein tödlicher Schlagfluß; nach den plötzlich verschwundenen Anschlügen entsteht eine lebenswierige Krankheit; nach dem so lange beschwerlichen, nun geheilten Fußgeschwür bekommt der alte Mann Sticfluß, Schwindel, und stirbt plötzlich.

Kranke, bey denen, den Umständen gemäß, die Genesung langsam von Statten geht, danken zuweilen ihren bisherigen Arzt ab, der sie vielleicht mehrere Monate lang mit unermüdeter Sorgfalt behandelte, sie dem Tode entriß, und nehmen einen andern Arzt, auch wohl gar einen Charlatan zu Hülfe. Zuweilen werden sie mit dem Elend einer lebenswierigen Krankheit, auch wohl mit dem Tode bestraft. In andern Fällen erfolgt, aus ganz natürlichen Ursachen, die Herstellung bald. Auf diese Art erhielt schon oft die Quacksalberey einen Triumph über die hypokratische Kunst; der bessere Arzt, der die Cur eingeleitet und die Herstellung vorbereitet hat,

muß zurückweichen, wird mit dem schändlichsten Undank belohnt und der elende Sudler trägt oft die Ehre der Cur davon.

Nicht selten verlangt man von dem Arzte göttliche Wunder; besonders wenn er schon einigen Ruf erlangt hat, wird man ihm den Tod aller seiner Kranken zuschreiben. Ein Arzt, dem vollends die Cur einer vornehmen Person in Städten mißlingt, ist um so mehr in einer schlimmen Lage; jeder glaubt mit seinem Leichname etwas vornehm thun zu müssen und überläßt ihn daher der Bearbeitung eines Arztes, der in den vornehmsten Häusern seines Vortrags Geschäfte treibt; ist der Arzt dort unglücklich: so fällt er auch bey allen andern kleinen Nachahmern der Großen. Wie mancher setzt seine Gesundheit aufs Spiel, wenn er den Arzt zu spät zu Rathe zieht. Der Körper wird vorher durch Quacksalbereyen u. Hausmittel verdorben; wollen diese endlich nicht mehr helfen, hat man schon mehrere Pfüfcher versucht: so wird endlich der entbehrlich geachtete Arzt herbeygerufen; aber oft ist dann die Krankheit unheilbar, der Körper durch eine wider sinnige Behandlung so geschwächt, daß die Natur unterliegen muß. Wie Mancher, den man in die Gruft senkt, konnte noch wenige Tage vorher durch einen geschickten Arzt gerettet werden! Aber nun kommt dieser bloß hinzu, um ihm den unvermeidlichen Tod anzukündigen. Die traurigsten Vernachlässigungen dieser Art werden bey Krankheiten begangen, die man gern verbergen will. Da bedient sich Mancher eines unsinnigen Hausmittels, oder schreibt ein elendes Recept aus irgend einer Scharte ab, oder überläßt sich irgend einem vielversprechenden Quacksalber. Ist endlich

das Uebel nicht mehr zu verbergen: so wird nach dem Arzte geschickt; aber zu spät: der Kranke stirbt nicht an der Krankheit, sondern an einer Quacksalbervergiftung.

Ob man wohl die Aerzte entbehren könnte? Sollte nicht ein jeder am besten wissen, was ihm fehlt, und sein eigener Arzt seyn? Hoffentlich wird man diese Frage nicht im Ernst aufwerfen, wenn man das, was oben über die Erfordernisse zum Arzte gesagt worden ist, aufmerksam gelesen hat. Es ist weit schwerer, sein eigener Arzt zu seyn, als andern zu helfen. Die größten und glücklichsten Aerzte waren am wenigsten für sich selbst, was sie für andre waren.

Also wollen wir uns ganz der Natur überlassen? Es ist dies immer gefährlich; denn es gibt Krankheiten, wo die Natur ohne Unterstützung unterliegen muß. Groß ist die Heilkraft der Natur, oder die Gegenwirkung der Lebenskraft gegen die Krankheit; allein dieses Gegenstreben nimmt zuweilen eine falsche Richtung und kann nachtheilig werden.

Indessen ist es besser, in die Hände der Natur fallen, wenn man keinen Arzt erlangen kann, als sein Leben einem Quacksalber Preis geben. Der Quacksalber ist ein Mann ohne Kenntniß, oder prahlt mit vorgeblichem Wissen. Ohne die menschliche Natur zu kennen, tritt er aus Krankenbette, wendet Mittel an, die er aus irgend einem Receptbuche abschrieb, oder die bloß ihrem Nahmen nach mit der Krankheit übereinstimmen; Mittel, deren Bestandtheile er nicht einmahl kennt, sondern sie auf gut Glück hinunterschlucken läßt, weil er einmahl gehört hat, daß dieses oder jenes Mittel in gewissen Fällen dienlich seyn soll; unbekannt mit der Einrichtung und

den Verrichtungen des menschlichen Körpers, unbekümmert um die Ursachen der Krankheit gibt er in noch so verschiedenen Fällen einerley Mittel; mordet den einen Kranken, indem ein anderer erhalten wird, bey dem er zufällig das rechte Mittel traf. Genesen Kranke zuweilen unter den Händen solcher Quacksalber: so mögen sie es der Wirksamkeit ihrer Lebenskraft verdanken. Die Bemerkung von Coleman (in dessen Abhandlung über das durch Ertrinken, Erdroffeln und Erstickten gehemmte Athemhohlen) ist wichtig, daß zuweilen scheinotote Ertrunkene solche widerstehliche Mittel vertragen können, die sie bey völliger Gesundheit schlechterdings ums Leben gebracht haben würden. In einem ähnlichen Zustande sind manche von Quacksalbern behandelte Kranke. Die Heilmethoden solcher Aelterärzte sind zuweilen fürchterlich; wahre Menschenmorde. Nur wenige Riesennaturen ertragen solche fürchterliche Erschütterungen. Eben dadurch erhält sich aber ein solcher Würgengel beym Vöbel in Respect, der diese rohe Behandlung auf Leben oder Tod haben will. Lissot sagt daher: „Ein Straßenräuber, der die Leute auf den Landstraßen ermordet, läßt einem Menschen ein zweysaches Mittel zu seiner Rettung übrig: sich zu vertheidigen, oder geholfen zu werden. Der Vergifter hingegen, der das Zutrauen des Kranken mißbraucht und ihn tödtet, ist hundertmahl gefährlicher und eben so strafbar.“

Die feinem Charlatane, die Cagliostro, die Mesmers etc. etc. blenden weit mehr, selbst nicht gewöhnliche Augen. Wenn auch nicht gleich berühmt wie diese: so gibt es doch viele medicinische Charlatane, die ihnen dieses oder jenes Kunststück, sich

geltend zu machen, abgelernt haben; ja es gibt deren so viele, daß auch der wirklich geschickte Arzt einigen Staub um sich her verbreiten muß, wenn er anders nicht von seinen verwöhnten Zeitgenossen gänzlich zurückgesetzt, und selbst bey dem Talent eines Boerhave der Veranlassung, es auszuüben und nützlich zu seyn, entbehren will.

Jedoch verdient der Mann, der ohne erborgte schimmernde Maske im Stille als Arzt wirkt, sich nirgends hinzudrängen, voll ruhigen Selbstbewußtseyn einfach und bieder handelt, die vorzüglichste Aufmerksamkeit; am ersten entdeckt man hier wahres Verdienst; das ist der Arzt, der seine Nebenmenschen aus Lebensgefahren retten und vielleicht dann noch dem Tode entreißen wird, wenn mancher lustige Charlatan oder unwissende Pfscher lange genug die Gesundheit zerstören half.

Geheimniß-Amerey ist gewöhnlich der Deckmantel der Ignoranz. Der wahre Arzt bedarf keiner Apanen; entdeckt er ein wirkliches Mittel: so wird er es der Welt nicht vorenthalten. Arzneyen können durch keine Empfehlung, außer der des Arztes, etwas gewinnen; sie werden nicht wirksamer, wenn sich auch alle regierende Häupter derselben bedient hätten. Wer seine Gesundheit liebt, nehme keine Arzneyen, außer vom Arzte und aus der Apotheke. Arzneyen sind Substanzen, welche in einer sehr kleinen Portion großen Schaden verursachen können. Diese von Hausirern, Krämern u. u. zu kaufen, ist äußerst gefährlich. Dieser an manchen Orten ungehinderte Arzneyverkauf ist eine Hauptquelle des Volkselends; der gemeine Mann, der so sehr an Quacksalbern hängt, erkaufte sich

oft Krankheit und Tod. Der Gebrauch der Hausmittel ist nicht gleichgültig; es gibt darunter manche sehr stark wirkende Arzneyen, die unter gewissen Umständen schädlich werden; besonders schaden sie dadurch sehr, daß dabey die Hülfe des Arztes verabsäumt wird.

Tagesgeschichte.

Grasschaft Ravensberg.

Der in Nr. 22. dieser Blätter erwähnte Müller, der unweit Bielefeld in dem Teiche der Lohmühle ertrunken ist, hieß Büscher, und diente als Müller auf dem Meierhose zu Jßelhorst. Er war ein guter Mann; nur Schade, daß er den Brantwein liebte, denn dies ist lediglich die Ursache seines traurigen Schicksals. Er hat eine Wittwe mit 4 unmündigen Kindern hinterlassen, welche noch dazu mit dem fünften Kinde bald niederkommen wird. Die Umstände, worin diese Frau sich befindet, sind die armseligsten, sind aber dennoch nicht im Stande gewesen, den Untervogt Conradi in Brafwede, der den Titel Amtsführer hat, zum Mitleid und zur Billigkeit gegen die Leidende zu bewegen. Die Leiche ist in Brafwede begraben worden, weil die Lohmühle zu diesem Kirchspiel gehört. Bey dieser Gelegenheit hat das Verfahren des u. Conradi den an sich schon heftigen Schmerz der armen Wittwe aufs empfindlichste geschärft. In der durch das Begräbniß verursachten Kostenliquidation berechnet er der Wittwe nicht nur jeden noch so kleinen Tritt und Schritt, den er bey dem Vorfall gethan, ohne sich durch die Noth derselben, durch das Elend der vaterlosen Waisen, und durch das Beypiel des vor-

tigen Predigers Rede der und des Küsters Petri, die ihre Gebühren der Unglücklichen geschenkt haben, zu gleicher Menschenliebe bewegen zu lassen, sondern er hat auch außerdem die Rückforderung der Feiertagskleider, die der Verunglückte getragen, und die er sich wenig Tage vor seinem Tode hat machen lassen, aber nicht gleich bezahlen können, mit der Antwort abgewiesen: er habe diese Kleider armen Leuten geschenkt. Auf die bey dem Wütscher gefundene Taschenuhr hat die Wittwe Verzicht leisten müssen, weil sie nicht im Stande ist, die 6 Rthlr. zu bezahlen, welche Conradi nach Abgang dessen, was theils mit dem, bey dem Ertrunkenen vorgefundenen Gelde bezahlt, theils erlassen ist, annoch verlangt. Vielleicht ist diese Uhr nicht mehr als 6 Rthlr. werth; aber ist es recht, daß Conradi die neuen Feiertagskleider des Verunglückten armen Leuten geschenkt haben will, und daß die Wittwe nunmehr den Kaufmann, von welchem das Zeug dazu geborgt ist, bezahlen soll? — Einsender versichert, mit dem Amtsführer C. niemals ein einziges Wort gewechselt zu haben, und befürchtet daher nicht den Verdacht, als ob Leidenschaft oder sonst ein unlauterer Grund ihn zu diesem Urtheil bewege; aber er hat über den Eigennuß dieses Mannes so viele Klagen gehört, daß Gefühl für Recht und Billigkeit ihn dringt, den Schleyer, den die Individualität des C. über dessen Wirkungskreis deckt, durch die Hand der Publicität wegzureißen. Es ist Thatsache, daß C. während seiner Amtsführung mehrere Döhnten veranstaltet hat; einige sagen: 4, andere: 6. Ich lasse es dahin gestellt seyn, welche von beyden Angaben

die richtige ist. Die letzte Döhnte hat er noch neuerlich veranstaltet. Vielleicht denkt mancher hiebey: „Sollte das aber ein Beweis von Eigennuß seyn, wenn jemand eine Döhnte gibt? Der muß seinen Vortheil schlecht verstehen, der auf diesem Wege reich werden will.“ Man mag also wohl behaupten, daß der Amtsführer C., wenn er Döhnten angestellt hat, eher Schaden davon gehabt habe, als Nutzen.“ — Allein, guter Freund! du denkst, wie ich merke, an die gewöhnlichen Döhnten unserer ravensbergischen Landleute; und da hast du recht, daß man die Döhntengeber eher für Verschwender, als für Habsüchtige halten muß, denn wenn der Bauer eine Hochzeit, Kindtaufe, eine Mißto, Festscher oder Steingehrung gibt, und seine Freunde u. Bekannten dazu einlabet, so muß er das Geld, was diese ihm für Essen und Trinken bringen, zehn- und mehrfältig nach und nach wieder austragen, wenn er von jenen wiederum geladen wird. Ganz anders aber verhält es sich mit den Döhnten, die ein Untervogt anstellt. Dieser hat bey allen Schmausereyen in seinem Kirchspiel völlig freye Zechen; folglich wenn er selbst Gastgebote gibt, so behält er das, was von den Ausgaben für Mundprovision übrig bleibt, in seinem Säckel; auch nimmt niemand, wenigstens nicht auf eine merkliche Art, ihm es übel, wenn seine Tische nicht eben schwer beladen sind mit den Stoffen zur Freude des Tages. Und wenn zu einem ehrlichen Bauer nur seine Verwandten, guten Freunde und Nachbarn zu Gast kommen: so eilet zu der Döhnte eines Untervogts alles, was Füße und nicht das Podagra hat, weil nicht leicht jemand es

wagt, sich nur den untersten Diener der Gerechtigkeit zum Feinde zu machen: denn der Bauer glaubt, dieser könne ihm, wo nicht nützen, dennoch gar oft schaden. Besonders fürchtet sich fast jeder vor dem C., über dessen Faselz die lautesten Beschwerden ertönen. Hieraus läßt sich's nun freylich begreifen, zumal wenn man an die ganz vorzügliche Größe des Kirchspiels Brakwede denkt, daß der Herr Amtsführer seine Döhnten sehr lucrativ finden, und daß das Gerücht: jede Döhnte habe ihm mehrere hundert Thaler reinen Ertrag verschafft, nicht ganz ohne Grund seyn mag. Was anders sollte ihn sonst bewegen haben, selbst noch die neuerliche Döhnte zu veranstalten, ungeachtet sie ihm mehrere Tage vorher vom Amte bey willkührlicher Geldstrafe verboten war? — „Geseht,“ dachte er vermuthlich, „geseht, du mußt diese Strafe geben: so kann die schöne Summe, die du im Perspective hast, dies kleine minus wohl vertragen.“ Einsender hofft zaverfichtlich, daß die höheren Behörden hierauf reflectiren, und die guten Bewohner des Kirchspiels Brakwede gegen solche Deutelfegeren für die Zukunft sicher stellen, auch der Habsucht anderer, ähnlich gestauter Untervögte Maß und Ziel setzen werden. Man müßte diesen dergleichen Döhnten bey Vermeidung der Cassation verbieten, und diese Drohung in Contraveentionsfällen auch realisiren; das würde ohne Zweifel die erwünschte und notwendige Frucht bringen.

Miscellen.

Aus Münster.

Wir haben seit kurzem einen wackern

Geistlichen in unsrer Mitte mehr, der vielleicht zu einem Seitengemälde des würdigen Minoriten = Guardians Sammelmann manche Züge darbieten möchte. Herr Kaplan Schmitz hat auf seine Stelle in Stromberg Verzicht geleistet, und sich hier förmlich niedergelassen, um nächsten einer Kirche adscribirt zu werden. Aber weder Hang zum zerstreuen, gewüßvollen Stadtleben, noch Sucht, in einer bedeuenden Sphäre zu glänzen, war die Triebfeder dieser Resignation; sie geschah aus keinem andern Motive, als weil Herr S. an seinem vorigen Wohnorte von allem litterarischen Umgang und Bildungsmitteln zu sehr abgeschnitten war, und das Bedürfniß der Geistesnahrung und Mittheilung so gut als gar nicht befriedigen konnte. Schon dieser Beweggrund wirft ein ungemein günstiges Licht auf diesen Geistlichen, der mit jener mästenden Gemächlichkeit nicht befreundet ist, die auf der breiten Heerstraße des Schlenkriens den Schneekengang kriecht, sondern der seinen höchsten Genuß und die Quintessenz seiner Glückseligkeit darin setzt, in der wahren Aufklärung und Humanität immer weiter fortzuschreiten, die Masse solider Kenntnisse von Tage zu Tage zu vervielfältigen, und die ehle Maxime:

„Reich' Untiefen des Irrthums, vertrauend dem präsumptiven Senkbley.“

bey allen vorkommenden Fällen in Ausübung zu bringen. Aber in einem noch höheren Grade interessirt Herr S., wenn man seine persönliche Bekanntschaft zu gewinnen Gelegenheit hat. Er besitzt die seltene Gabe, gleich in der ersten Stunde des Gesprächs so mächtig zu fesseln, daß die Hand sich unwillkürlich zum ächten Freundschaftsbunde

ausstreckt, woran denn auch seine rein sich abspiegelnde, hohe Herzensgüte und Biederkeit keinen geringen Antheil hat. Ach! wenn es lauter solche katholische Geistliche gäbe, so würden Sekteneiße und Intoleranz, diese Enterteulen am Staatskörper, kaum noch dem Namen nach existiren, keine, von Unimofität eingegebene Kontroverspredigt würde die Kanzel mehr entweihen, und manche noch zur Unehre des erleuchteten Zeitalters bestehende tückische Scheldewand gänzlich in Schutt sinken. Indes kann schon durch Ein dergleichen Individuum beträchtlicher Nutzen gestiftet und eine Menge wuchernden Unkrauts entwurzelt werden.

a + b.

Lippstadt.

Bey meiner letzten Anwesenheit in Lippstadt wurde mir erzählt, daß daselbst, vermöge einer alten Observanz, eine beträchtliche Anzahl der vornehmsten Bewohner von der Einquartirung, die bisher frequent gewesen seyn soll, befrehet wären, und daß sich an diese Eximirten eine nicht minder beträchtliche Anzahl anderer angeschlossen; daß auch ein großer Theil geringer Einwohner wenig oder gar nichts von der Beschwerde der Einquartirung tragen könnte, und folglich solche größtentheils nur einer Classe der Bürger zur Last fielen. Die Vortführer der Bürgerschaft hätten, nachdem sie sich vorher, wiewohl vergebens, an den dortigen Magistrat gewandt, ihre Beschwerde über diesen Punkt in einer schriftlichen Vorstellung der hochlöblichen Kammer zu Hamm vorge tragen, und durch zwey Deputirte überreichen lassen. Diese Deputirte wären auch so glücklich gewesen, einen gnädigsten Bescheid schriftlich zu erlangen, des Inhalts, daß

Quitung. Für Seiffenschmidt in Plettenberg ist ferner eingekommen; Den 21sten May 1. ruf. Anbel.

der Magistrat zu Lippstadt angewiesen werden sollte, die hieher eximirten Häuser in der Folge zu bequartiren; und zugleich sey ein von der hochlöblichen Kammer an den Magistrat zu Lippstadt gerichtetes versiegeltes Schreiben diesen Deputirten übergeben worden.

Seitdem hat Einsender erfahren, daß dessen ungeachtet in Lippstadt die Eximirten fort dauern, und die Häuser bequartirt werden wie ehemals.

Einsender wünscht daher von einem von der Sache Unterrichteten zu erfahren, ob etwa jenen Deputirten das ihnen von hochlöblich. Kammer übergebene, an ihren Magistrat gerichtete versiegelte Schreiben, nebst dem darin præsumptive enthaltenen Befehl par malheur abhanden gekommen, oder ob irgend ein anderes unvorhergesehenes Hinderniß in den Weg getreten sey, welches sich der Ausführung entgegenstelle? da sich von Seiten des Magistrats nicht anders, als erwarten läßt, daß derselbe sonst eine für das gemeine Beste so heilsame Verordnung zu vollziehen nicht unterlassen würde, deren Ausführbarkeit und Gemeinnützigkeit sich, wie man sagt, bey zwey durchpassirenden Colonnen franz. Truppen völlig bewährt haben soll.

Bekanntmachung.

Den 2ten Juny des Vormittags um 10 Uhr soll eine beträchtliche Quantität holländischer Käse von bester Sorte und gemeiner Rauchtabak, und am 3ten Juny des Vormittags um 10 Uhr eine beträchtliche Quantität Brantwein in der Stadt Lünen gegen alsbaldigen Empfang und baare Zahlung zugeschlagen werden, wozu sich also Kauflustige einfinden und die Waare vorher in Augenschein nehmen können.

Der Verkauf geschieht Centner- und Faßweise; bey annehmlichen Geboten können aber auch größere Quantitäten überlassen werden.

Lünen den 19ten May 1806.

Lenzmann jun.

Buch.

Den 21sten May